

Christian Weiß/Hans-Martin Kunz (Hrsg.):

Goldenes Bengalen? Essays zur Geschichte, sozialen Entwicklung und Kultur Bangladeschs und des indischen Bundesstaats Westbengalen.

Bonn: Verlag Bonner Siva Series, 2002. ISBN: 3-926548-20-7; 244 Seiten; 19,90 Euro.

Goldenes Bengalen? Das klingt heute ironisch. Ob Kalkutta, die Hauptstadt des indischen Unionsstaats Westbengalen, oder der Staat Bangladesh, in Deutschland gelten beide geradezu als Sinnbild für Armut.

Daß Kalkutta in ganz Südasien für seine Literatur-, Film- und Theaterszene berühmt ist, oder daß in Westbengalen seit mittlerweile 25 Jahren eine frei gewählte, kommunistische Landesregierung an der Macht ist, mit solchen „Offenbarungen“ kann man hier zu Lande immer noch großes Erstaunen auslösen. Die neu erschienene Aufsatz-Sammlung „Goldenes Bengalen?“ will zu einem umfassenderen Bild von Bengalen beitragen - es geht um die Besitzverhältnisse auf dem Land ebenso wie um den Einfluss von Nichtregierungs-Organisationen (NGOs) und das reiche kulturelle Leben.

Christian Weiß zieht eine Bilanz der Linksregierungen in Westbengalen: Im indischen Vergleich beachtlichen Leistungen bei der Landreform und der ländlichen Entwicklung stehen Defizite im Gesundheits-Sektor gegenüber. Edda Kirleis kritisiert den Mikrokredit-Boom in Bangladesh: Zu leicht werden die NGOs zu „modernen Geldverleihern“ - wenn ländliche Familien leichter an Geld kommen, hat das zum Beispiel zur Folge, daß die Mitgift-Forderungen steigen. Der Erfolg der inzwischen weltbekannten *Grameen Bank* bedeutet auch, daß alternative Entwicklungs-Konzepte immer mehr aus der Debatte verschwinden.

Hanna Schmuck-Widmann geht der Frage nach, warum europäische Ingenieure mit ihren Projekten zum Hochwasser-Schutz in Bangladesh scheitern: Sie haben es versäumt, mit den mehr als zwei Millionen Bewohnern der *Chars* zu kommu-

nizieren. Seit Generationen ziehen diese von einer Insel zur nächsten, wann immer der Fluß ihre Heimat abträgt und dafür an anderer Stelle wieder eine neue entstehen läßt.

Alokeranjan Dasgupta führt in die fantastische Welt der bengalischen Märchen ein - und zeigt so, daß die kreativen Impulse für die bengalische Kultur nicht nur von einer dünnen intellektuellen Elite kommen, sondern genauso von Straßenkünstlern und Großmüttern.

Diese und die anderen Beiträge bieten nicht nur eine interessante Einführung für Bengalen-Neulinge, sie liefern auch provokante Thesen für Diskussionen zu den unterschiedlichsten Themen. „Goldenes Bengalen?“ ist für alle lesenswert, die sich für Bengalen interessieren.

Thomas Bärthlein

Ladurner, Ulrich (2001): Islamabad Blues. Briefe aus Pakistan. Hamburg: ZEIT-Verlag. 107 S. 10,66 € (incl. Versand).

Während seines zweimonatigen Pakistanaufenthaltes nach dem „11. September“ verfaßte der ZEIT-Reporter Ulrich Ladurner eine Vielzahl oft launischer und wiederholt selbstreflexiver Briefe an seine Leserschaft, von denen 24 in diesem Band publiziert vorliegen. Diese Briefe - meist recht kurz und wiederholt mit autobiographischen Zügen - spannen insgesamt den chronologischen Bogen seines Pakistanaufenthaltes und wurden vereinzelt auch in „Die ZEIT“ publiziert.

Der Autor - nach den biographischen Anmerkungen am Ende des Buches ein erfahrener und mehrfach ausgezeichnete Journalist - macht in diesen Briefen aus seiner Unsicherheit und wiederholten Irritation über den Alltag und die politische Situation in Pakistan keinen Hehl. Seine individuelle Chronik beginnt mit dem in Pakistan allgegenwärtigen „no problem, Sir!“, welches ihm gebetsmühlenartig geantwortet wird und das er schließlich - resignierend? - in seinen eigenen Wortschatz übernimmt. Die Chronik schließt mit der schon fast resignierenden Feststellung, daß er nicht wirklich in Pakistan gewesen sei, da er es unter anderem, trotz

wiederholter Pläne und Vorbereitungen, nicht vermocht hatte, Lahore (Anm. d. Red.: Diese punjabische Millionenmetropole gilt als das kulturelle Herz des Landes) zu besuchen. Zudem fand er auch nicht „den Schlüssel“ zu Pakistan, obwohl er diesen in der Person eines von ihm interviewten Großgrundbesitzer aus dem nordwestlichen Stammesgebieten gefunden zu haben glaubte.

Seine eigene Unsicherheit im „Orient“, den der Autor unter anderem in Gestalt des „chaotischen“ Straßenlebens in Peshawar festmacht, reflektiert zugleich auch die Rolle der Berichterstatter in Krisenregionen, die vor allem den Eintritt schlechter Nachrichten abzuwarten haben. So sieht er die immense Reporterpräsenz, ihn selber eingeschlossen, mit kritischen Augen, da sie oftmals kaum berichtenswertes vor die Kamera oder den Schreibblock bekommen, dennoch aber die Auftraggeber Zuhause zufriedenstellen müssen. Dabei sind die Presseschar, und insbesondere die Fernseh-Teams, einer von Ladurner als „Dollar-Guerilla“ bezeichneten Gruppe von „Stringern“, Übersetzern, Assistenten oder Fahrern ausgesetzt, ohne die die ausländischen Reporter gänzlich aufgeschmissen wären.

In solchen Phasen der Leere berichtet Ladurner in seinen Briefen auch von Selbstbeschäftigungsstrategien, die oftmals in sehr eigenwilligen Interpretationen von Alltäglichem münden. So berichtet er vom „Gott Neon“, den er in Form der allgegenwärtigen und oft schillernd bunten Neonlampen festmacht und dem er eine diktatorische Natur zuschreibt. In seinen persönlichen Entfaltungsmöglichkeiten maßgeblich behindert, beschließt der Reporter, zumindest die penetranten Neonröhren vor seinem Hotelzimmer mit einer archaischen Steinschleuder zu zerstören, da „Gott Neon“ damit eines seiner lieb gewonnenen Rituale, die Beobachtung des Sonnenuntergangs, nicht zuließe.

Der Krieg kommt in diesem Sammelbändchen nur selten vor - der in Afghanistan, dem eigentlichen Anlaß seines Aufenthaltes, einzig in Reportagen über Flüchtlinge in Pakistan sowie in Form von offiziellen Pressebriefings. Sehr unmittelbar wird demgegenüber der latente Grenzkonflikt an der kaschmirischen Kontrolllinie geschildert. Dort sieht sich der Reporter per Fernglas potenzieller